

sungen; Möglichkeiten einer tiefergehenden Analyse und Einordnung hätten wohl noch konsequenter genutzt werden können. Dennoch erhält man einen guten Überblick über das „theologische Programm“ (S. 353), das Helling in seinen Predigten und Reformvorschlügen zu entwickeln suchte.

Regensburg

Klaus Unterburger

*Anna Marie Johnson/John A. Maxfield (Hg.): The Reformation as Christianization. Essays on Scott Hendrix's Christianization Thesis.* Tübingen: Mohr Siebeck 2012 (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation 66), XII, 430 S., ISBN 978-3-16-151723-5.

Das literarische Genus „Festschrift“ hat einen schlechten Ruf. Im schlimmsten Fall handelt es sich um ein disparates Sammelsurium mediokrer Aufsätze aus der Tiefe der Schubladen der Beiträger. Gewöhnlich aber gelingt es klugen Herausgebern, eine thematische Fokussierung auf die Arbeitsgebiete der zu ehrenden Persönlichkeit zu erreichen, die dem Band auch unabhängig vom konkreten Kasus einen Eigenwert verleihen. Eine gelungene Festschrift in diesem letzteren Sinne ist der hier anzuzeigende Band, der bewusst nicht unter der verfeimten Gattungsbezeichnung firmiert, aber nicht zufällig zum 70. Geburtstag von Scott Hendrix von zweien seiner Schüler herausgegeben wurde (und eine Bibliographie seiner Schriften enthält, S. 409–417). Die den 19 Beiträgern aufgegebene gemeinsame Agenda lautete, die Christianisierungsthese, die Hendrix 2004 in seinem Buch „Recultivating the Vineyard“ aufgestellt und entwickelt hatte, auf ihren jeweiligen Forschungsgebieten an selbstgewählten Themen einer Probe aufs Exempel zu unterziehen.

In Erweiterung des Konfessionalisierungsparadigmas hatte Hendrix in diesem Buch betont, dass die verschiedenen Vertreter der Reformation – Lutheraner, Reformierte und Radikale – ebenso wie der katholischen Reform letztlich ein gemeinsames Ziel verfolgt hätten, das er mit einem Begriff von Jean Delumeau als „christianization“ bezeichnete. Demnach sei das von den Missionaren des Mittelalters in Europa eingepflanzte Christentum durch die Unzulänglichkeit der Papstkirche derartig verwildert, dass nach der allgemeinen Überzeugung der Zeit der verwüstete Weinberg des Herrn der Neupflanzung und Rekultivierung bedurft habe, wie sie auf dem berühmten Epitaph für Paul Eber in der Wittenberger Stadtkirche dargestellt ist. Die Differenzen in den konkreten Überzeugungen, Zielen und Maßnahmen, die sich letztlich kir-

chentrennend auswirkten, wollte Hendrix ihrem tiefsten Wesen nach nur als unterschiedlich akzentuierte Programme („agendas“) im Dienst dieses einen gemeinsamen Ziels verstanden wissen. Die Darstellung der Reformationsgeschichte, die Hendrix in seinem Buch gab, war als materiale Durchführung seiner These angelegt.

Die durchweg in englischer Sprache verfassten Beiträge des Bandes sind fünf thematischen Sektionen zugeordnet. Fast durchweg liegt der Fokus auf Luther und der Wittenberger Reformation; nur zwei Beiträge beleuchten die katholische, einer die radikal-reformatorische Perspektive. Es würde zu weit führen, die Aufsätze einzeln zu referieren. Stattdessen soll versucht werden, den Gesamtertrag zusammenzufassen. Drei Ergebnisse sind nach Ansicht des Rezensenten festzuhalten:

1. Etwa die Hälfte der Aufsätze sind – teils sehr spezielle – Detailstudien, in denen die Brauchbarkeit des Christianisierungsbegriffs zur Kennzeichnung konkreter Reformziele und -maßnahmen erprobt wird. Dabei zeichnet sich ein breiter Konsens ab, wonach das Anliegen der (v. a. lutherischen) Reformation, aber auch etwa eines Reformers wie Nikolaus von Kues (*G. Christianson*, S. 33–47), sachgemäß als Christianisierung oder Verchristlichung zu beschreiben sei. Das gilt insbesondere für die in der dritten Sektion des Bandes behandelte reformatorische Neukonzeption der Geschlechterrollen und der Familie (vgl. hier v. a. den Beitrag von S. C. Karant-Nunn zur Vaterschaft bei Luther, S. 245–255). Dem steht das berechtigte und gut begründete Monitum von C. Lindberg (S. 49–78) gegenüber, dass die für Luthers Ethik grundlegende Zwei-Reiche-Lehre kaum als Vehikel einer Christianisierung zu rubrizieren sei.

2. Eine Reihe weiterer Aufsätze hat sich die Vertiefung, Präzisierung oder Ergänzung der von Hendrix vorgelegten, durch seine Christianisierungsthese perspektivierten Darstellung der Reformationsgeschichte zum Ziel gesetzt. Die Autorinnen und Autoren stimmen im Wesentlichen darin überein, dass sich der Ansatz als solcher bewährt habe, auch wenn in der Durchführung im Einzelnen Korrekturen anzubringen sein mögen. *J. A. Maxfield* sucht Hendrix' These, dass Luthers Agenda nicht anders als die der Schweizer und der Radikalen vom Kampf gegen den Götzendienst bestimmt gewesen sei, anhand einer diachronen Analyse von Luthers Idolatriebegriff zu erhärten (S. 141–168). *J. Stayer* entwickelt ein über Hendrix hinausführendes Drei-Phasen-Modell von Christianisierungs-bemühungen in der radikalen Reformation

(S. 101–122). In Abgrenzung zu Feststellungen von Hendrix zeigt *J. M. Estes*, dass Luther dem Adel nicht dieselbe Vollmacht zur Kirchenreform zugesprochen habe wie dem Klerus (S. 125–139); A. N. Burnett weist anhand des Kirchenvätergebrauchs im ersten Abendmahlstreit nach, dass nicht der Gegensatz zwischen territorialer und städtischer Reformation, sondern ein unterschiedlicher Umgang mit der Bibel und den Vätern das Verhältnis zwischen Wittenberg und Zürich bestimmt habe (S. 373–395).

3. Von besonderem Interesse sind naturgemäß jene Aufsätze, die sich konzeptionell mit der Christianisierungsthese befassen. *R. Kolb* geht der – quantitativ eher bescheidenen – Verwendung der Weinberg-Metapher im Umkreis der Wittenberger Reformation nach (S. 305–319). *T. J. Wengert* untersucht den Gebrauch der Begriffe „Christentum“ und „Christenheit“ bei Melancthon und zeigt daran, dass wenigstens für Melancthon nicht das Bewusstsein nachzuweisen ist, in eine besondere neue Periode der „Rekultivierung der Christenheit“ eingetreten zu sein (S. 79–100). Entgegen der Betonung der Einheit des Reformanliegens bei Hendrix weist *I. Dingel* darauf hin, dass die Rekultivierung der Christenheit wesentlich mit einer Kultivierung polemischer Auseinandersetzung im Sinne einer Streitkultur einherging (S. 397–408).

Es erscheint bemerkenswert, dass jene Beiträge, die die Christianisierungsthese als solche in ihrem weitesten Umfang in den Blick nehmen, daran durchweg mehr oder weniger starke Kritik anbringen. Der Vorschlag von J. Stayer, wegen der alttestamentlich-jüdischen Verwurzelung des Christentums nicht von „christianization“, sondern von „intensification of religious commitment“ zu sprechen (hier: S. 103 f., 122), rührt noch nicht an die Substanz. Dagegen leistet C. Lindberg in seinem bereits erwähnten Aufsatz eine bedenkenswerte grundsätzliche Problematisierung des Christianisierungskonzepts und der damit verbundenen geschichtssphilosophischen und theologischen Vorannahmen (hier: S. 52–57). Gleich drei Aufsätze schlagen sogar alternative Paradigmen vor. So plädiert *R. Bireley* in seinem auf die katholische Reform fokussierten Beitrag dafür, die religiösen Erneuerungsbewegungen des 16. Jahrhunderts als verschiedenartige positive Reaktionen auf den von der Renaissance bewirkten Kulturwandel zu verstehen (11–32). *B. Hamm* (S. 285–303) und *V. Leppin* (349–371) zeigen, wie das Problem von Einheit und Vielfalt im 16. Jahrhundert durch den Rekurs auf die in sich spannungsreiche Vielfalt von

Theologie und Frömmigkeit im Spätmittelalter zu lösen ist. Demnach stellt sich die Polarisierung der reformatorischen Bewegung und die nachfolgende konfessionelle Differenzierung als das Ergebnis von einseitigen Prozessen der Auswahl und Radikalisierung bestimmter Elemente (Hamm) oder der Aufnahme bestimmter Tendenzen (Leppin) aus dem Spätmittelalter dar.

Im Ganzen bestärkt der Sammelband den Eindruck, dass es sich bei der Christianisierungsthese nicht um ein tragfähiges Theoriemodell größerer Reichweite, etwa dem Konfessionalisierungsparadigma vergleichbar, handelt. Dagegen vermag sie als kritische Anfrage bis in Einzelstudien hinein fruchtbare Impulse zu geben. Die vorliegende Festschrift, die keine sein will, ist der beste Beweis dafür.

*Marburg* *Wolf-Friedrich Schäufele*

*Annina Ligniez: Das Wittenbergische Zion.* Konstruktion von Heilsgeschichte in frühneuzeitlichen Jubelpredigten, Leipzig 2012 (Schriften der Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt 15), 336 S., ISBN 978-3-8376-1630-9.

Große Ereignisse werfen ihre Schatten voraus. So ist es wohl kein Zufall, dass – vorausschauend auf das Reformationsjubiläum 2017 – in den letzten Jahren zunehmend Dissertationen entstanden sind, die sich mit der Erinnerungskultur im Protestantismus befassen (z.B. Cordes, Dornheim, Flügel). So auch die im Folgenden vorzustellende Arbeit von Annina Ligniez, die ein Resultat des DFG-Projektes „Der Geist der Zeiten in den reformatorischen Jubelfeiern“ darstellt. Die mittlerweile in Münster lehrende Theologin fokussiert auf die so genannten Jubelpredigten anlässlich der Wittenberger Reformationsfeiern (1617, 1667, 1717, 1767, 1817) sowie der dortigen Universitätsjubiläen (1602, 1702, 1802). Diese Quellen liefern die hauptsächliche Grundlage für eine motivgeschichtliche Perspektive auf deren theologische Ausdrucksgestalt. Die Gemengelage der Stadt Wittenberg ist dabei eine hochspezifische: Reformations-, Universitäts- und Stadtgeschichte greifen ineinander über, was zu einer eigenwilligen Konstruktion von Heilsgeschichte führte. Historisches wurde nicht nur über Generationen weitergegeben, sondern an aktuelle Themen angepasst, um eine Brücke zur zeitgenössischen Gegenwart zu schlagen. Über die Jahrhunderte entstand so eine affirmative Eigengeschichte mit dem „Evangelischen Zion“ als Ursprung und Ausweis (S. 14); Wittenberg erfuhr eine Deutung als